

Dorfhilfe

Eva Loos, geb. Wernz, die dem Vater beruflich folgte:

Mein Vater Friedrich Wernz wuchs in einer dörflichen Gemeinschaft auf, aber das Dorf konnte nicht seine Lebensgrundlage werden. Seine Eltern schickten ihn in die Stadt in die Schule, damit er eines Tages einen Beruf würde erlernen können. Sein Beruf führte ihn in andere Dörfer. Er verkaufte sein Elternhaus, verpachtete die Äcker und übernahm eine Landpfarrei. Das war kein außergewöhnlicher Lebensweg, es war auch keine Notlösung sondern ein Weg, den viele junge Männer aus bäuerlichen Familien gerne einschlugen. Für einen Landpfarrer und das gilt analog für alle Formen des Pfarrberufs, geht es nicht um das Eigene sondern um das Gemeinsame. Darin hatte Friedrich Wernz eine große Klarheit. Er wollte bei allem was er tat, dem Zusammenleben im Dorf eine sichtbare Gestalt verleihen. Das Gemeinsame war für ihn mehr als die Summe der Einzelnen. Das Gemeinsame hat seine ganz eigenständige Bedeutung.

Mit den Dorfkirchenwochen schuf er eine neue dörfliche Begegnungsmöglichkeit. Anders als im Gottesdienst konnte es hier zum Austausch und zum Aussprechen von Problemen, Vorstellungen und Ideen kommen. Hier wurde die Bibel nicht wie im sonntäglichen Gottesdienst ausgelegt, sondern befragt. Alle waren gefragt. Beteiligung war gefragt. Sich selbst einbringen war gefragt. Und von diesem neuen Ort wurde zurückgefragt. Alltägliche Selbstverständlichkeiten standen auf dem Prüfstand. Alte Autoritäten mussten neu die Qualität ihrer Überzeugungen begründen. Offenheit für Neues und anderes konnte entstehen. Der heilige Geist hatte so nicht nur eine Stelle im Glaubensbekenntnis. Mit dem Bau des Gemeindehauses wurde ihm Raum gegeben. Die Gemeinde konnte förmlich spüren, dass es dabei nicht ohne sie ging, ja dass es auf jeden Beitrag ankam. Während der Dorfkirchenwochen kam die Gemeinde aus nah und fern im Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Meckesheim zusammen und wurde dort willkommenegeheißt und bewirtet. Es gab Kaffee und Kuchen, Bücher zum anschauen und kaufen, Zeit zum reden, Vorträge zum hören, Lieder und Bewegung für alle. Darin hatte Friedrich Wernz eine besondere Begabung entwickelt, die Zuhörer von ihren Stühlen wegzubewegen und alle zu einem großen Reigen durch das Haus zu einzuladen. Dazu gehörte bei einem vollbesetzten Haus auch ein besonderer Mut und eine ansteckende Begeisterung.

Friedrich Wernz hat seinen Beruf so wahrgenommen, dass er auch für mich, seine Tochter, attraktiv wurde. Der kirchliche Dienst auf dem Land und die landeskirchliche Frauenarbeit, deren theologische Leiterin ich von 1981 bis 2000 war, arbeiteten im Verein zur Förderung der Evangelischen Dorfhelferinnenarbeit in Baden zusammen.

Mit dieser Arbeit konnte Friedrich Wernz an bereits Bestehendes anknüpfen und umgekehrt hat das Berufsbild der Dorfhelferin durch seine Dorfarbeit ein spezielles Profil gewonnen. Mit der Ausbildung junger Frauen aus landwirtschaftlichen Betrieben zur Dorfhelferin – zu Beginn der 50er Jahre in Baden-Württemberg – entstand nicht nur ein neuer Frauenberuf sondern zugleich eine berufliche Möglichkeit für junge Frauen aus landwirtschaftlichen Betrieben. „Ich möchte Sie

in die Zeit vor und während des 2. Weltkrieges zurückversetzen. Wie war es denn damals auf unseren Bauernhöfen? Waren Töchter in den Familien, dann war es eine Selbstverständlichkeit, dass sie bis zu ihrer eventuellen Verheiratung auf dem Hofe mitarbeiteten. Heirateten sie nicht, waren sie eine gern gesehene Arbeitskraft, und im Krankheitsfalle der Bäuerin waren Haushalt, Kinder und Außenbetrieb bei ihnen in besten Händen.“ So schrieb Ruth Beifuß, die langjährige 1. Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Dorfhelferinnenarbeit in Baden, selbst Bäuerin und Schwester von Landwirtschaftsminister Weiser, im Vorwort zur Festschrift anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Dorfhelferinnenwerks 1984. Damit eine bäuerliche Familie ihre Töchter in eine eigenständige Berufsausbildung entließ und damit eine ebensolche Familie bereit war sich von einer Dorfhelferin im Krankheits- oder auch Todesfall der Bäuerin helfen zu lassen, bedurfte es sensibler und gutüberlegter Überzeugungsarbeit. Doch das allein hätte nicht genügt. Friedrich Wernz wusste auf Grund seiner eigenen bäuerlichen Herkunft sehr gut, dass Hilfe und vor allem fremde Hilfe nicht nur freudig begrüßt, sondern eher solange abgewehrt wurde, bis es keinen anderen Ausweg mehr gab. Die Einstellung, es aus eigener Kraft schaffen zu müssen und deshalb auch zu können, verhinderte in den Dörfern die Wahrnehmung von Problemen und die Bereitschaft, neue Lösungen zu wagen. In bäuerlichen Familien versuchten vor allem die Frauen, den Betrieb auf Kosten der eigenen Gesundheit aufrechtzuerhalten. Hier sah Friedrich Wernz eine Aufgabe für sich. Er konnte lehren ohne zu belehren. Er brachte das Dorf und die Fragen derer, die hier zusammenlebten, in Beziehung zu dem, was er glaubte und was er als Theologe wusste. Friedrich Wernz suchte nach sichtbaren Lösungen. Eine davon war, Räume zu schaffen, die die Annahme von Hilfe erleichterten. Der Aufbau der Dorfhelferinnenarbeit in Baden konnte auf den vielfältigen Vorarbeiten und Verbindungen, die Friedrich Wernz geschaffen hatte, aufbauen. Der Dienst einer Dorfhelferin bedurfte auch der Akzeptanz der Nachbarn und der Gemeinschaft, der Landfrauen und deren Verbände.



Abb. 4: Im Bonhoeffer-Haus Meckesheim am 17. April 1982 – v. li. Bischof Dr. Klaus Engelbard, Bürgermeister Friedrich Soimé, Friedrich und Hertha Wernz, Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser (Foto: privat)

Über lange Jahre hinweg hat Friedrich Wernz mit der ihm eigenen Fähigkeit, Menschen anzusprechen und für eine gute Sache zu gewinnen, die vielfältigen Beziehungen gepflegt und zusammengehalten. Er kannte die Beschränkungen und vor allem auch die Ängste und Gefährdungen dieses Lebens. Wenn ich heute an das zurückdenke, was ich in meinem Elternhaus gesehen und erlebt habe, dann waren das neben und auch vor unseren eigenen Problemen und Ängsten für meinen Vater immer die Nöte, - das war das Wort das er gebrauchte -, die Nöte anderer, vor allem durch die großen Umbrüche in der Landwirtschaft nach dem 2. Weltkrieg.

Dorfhilfe war deshalb für Friedrich Wernz als Landpfarrer ländlicher Herkunft eine besondere Form der Seelsorge. Auf ihn trifft ein heute häufig gebrauchter Vergleich nicht zu: Friedrich Wernz war kein Knoten in einem großen Netzwerk. Bei ihm liefen die Fäden nicht zusammen. Noch nach seiner Pensionierung machte er Besuche und freute sich über Besuche. Das passt zu einem Bild aus seiner Kindheit vom dörflichen Leben. Kindsein im Dorf, das bot die Möglichkeit, in einer großen Gemeinschaft aufzuwachsen. Daran hat er sich immer wieder erinnert. Die Häuser standen Kindern offen, man konnte vorbeikommen, eine Weile sitzen, weitergehen, sprechen oder auch nichts sagen, sich Trost holen, zuhören, dabei sein. Die Umbrüche in der Landwirtschaft haben auch vor dieser Lebensform nicht halt gemacht. Seine Dorfarbeit lässt sich von daher gut verstehen. Soweit es an ihm lag, sorgte er dafür, dass sie unter anderen Bedingungen weitergeführt werden konnte. Umbrüche gehören nicht zur Vergangenheit, die Zeiten, in denen man sich Gedanken über die Folgen des Wandels machen konnte, sind vorbei. Der ständige Wandel bestimmt alle Lebensbereiche. So gesehen lässt sich die Dorfarbeit und Dorfhilfe von Friedrich Wernz auch als ein Modell dafür verstehen, wie es möglich ist, mitten im Umbruch nicht auch noch Schaden an der Seele nehmen zu müssen. Seele, und das ist mir wichtig, verstanden als ein gemeinsamer Lebenszusammenhang, ein Lebenszusammenhang vergleichbar einem Dorf mit offenen Häusern. So gewinnt der Vers aus dem Eichendorffgedicht, das Maria Wernz-Aschoff seine älteste Tochter als Leitwort für seine Todesanzeige gewählt hat, eine besondere, eben eine wernzsche Melodie.

„Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus“.